B 4297

KORRESPONDENZBLATT

Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

Nr. 4 April 2021
136. Jahrgang

Inhalt

Artikel

Martin Voß
Pandemie im Pfarrhaus 57

Heinrich Weniger
Anders ausgedrückt? 60

Traugott Farnbacher
Myanmar am Abgrund? 61

Anne Loreck-Schwab
Die Rente ist sicher ... 62

Matthias Flothow
Digitale Misere 64

Christoph Bergner
Desaster oder „Wir sind auf einem guten Weg" 65

Editorial 59

Verein 66

Aussprache 66

Fortbildungen 68

Zu verschenken 61

Freud und Leid 67

Letzte Meldung 68

Impressum 68

Beilage: Kandidierende für die Hauptvorstandswahl I–IV

Artikel

Pandemie im Pfarrhaus

Erfahrungen und Fragen

Zum Hintergrund der kritischen Überlegungen:

Mit einem einstimmigen KV-Beschluss in allen vier Kirchengemeinden Altenschönbach, Bimbach, Brünnau und Prichsenstadt hatten wir bereits ab dem 4. Adventssonntag 2020 auf alle Präsenzgottesdienste in unseren vier Kirchen verzichtet, als erste Pfarrstelle im Dekanat Castell, andere Kirchengemeinden zogen aber bald in ihren Beschlüssen nach. Unsere Beschlusslage lautete, solange der Lockdown gilt, gilt auch unser Aussetzen der Präsenzgottesdienste. Wir wollen damit unseren Beitrag zu den Vorsichtsmaßnahmen in der Pandemie leisten, obwohl es bis dato kein Gottesdienstverbot gab und gibt. Als Pfarrer aller vier Kirchengemeinden habe ich diese Linie auch von Anfang an unterstützt. Ich selbst hatte mich auch mit Hausbesuchen sehr zurückgehalten und, wie andere Kolleg*innen auch, mehr auf Online-Angebote konzentriert, bzw. auf Hausandachten, die auf verschiedenen Wegen publiziert wurden.

Dennoch hatte ich mich und in Folge auch meine Frau ab Anfang Januar mit dem Covid-Virus infiziert, wurde positiv getestet und auch in Folge unter Quarantäne gestellt. Nachdem wir uns auch privat über die Weihnachtsfeiertage sehr zurückgehalten haben, ist die Wahrscheinlichkeit sehr groß, dass ich mich im Umfeld eines Sterbefalls angesteckt hatte, die Infizierung also die Folge eines Diensteinsatzes war. Medizinisch beweisbar ist das letztlich nicht zu 100%, aber die Vermutung ist doch sehr naheliegend, da es in dieser Gemeinde im Umkreis des Trauerfalls mittlerweile zu etlichen Corona-Erkrankungen kam, mit teils schweren Verläufen, inzwischen auch mit 3 Todesfällen. Unsere Erkrankung wird aus medizinischer Sicht als „mit leichten Symptomen" beschrieben, weil wir keine Atemnot hatten und nicht im Krankenhaus waren. Dennoch würde ich im Rückblick nicht von „leichten Symptomen" sprechen, sondern von „vergleichbar mit einer schweren Grippe" und zusätzlichen weiteren Symptomen. Auffällig: Covid kommt nicht schleichend, sondern völlig überraschend, von der eine Sekunde auf die andere.

Meine Frau (sie ist Justizbeamtin) und ich sind mittlerweile wieder

im Dienst, haben aber beide noch mit Spätfolgen der Erkrankung zu kämpfen, u. a. mit Geschmacksverlust, Gedächtnisverlust, Wortfindungsstörungen, Müdigkeit und Schwindelgefühlen. Ein befreundeter Arzt, der Neurologe ist, hat mir auch bestätigt, dass es sich bei Covid-19 eigentlich um eine neurologische Erkrankung handelt und dass die geschilderten Folgen alle im Zusammenhang mit Covid-19 sehr typisch sind. Es ist aber zu vermuten, dass diese Symptome in einigen Wochen wieder nachlassen.

Meine erste Amtshandlung nach dem Ende der Krankschreibung war eine Doppelbeerdigung an einem Ehepaar, die beide in wenigen Tagen nacheinander an Covid-19 verstorben sind. Man kann sich leicht vorstellen, dass das auch für einen routinierten Pfarrer keine einfache Aufgabe ist, wenn man selbst erst als Betroffener mit all den Fragen nach Gefährdung und Gesundheit konfrontiert worden war.

Vorbemerkung zu den Fragen an unsere Kirche:

Ich möchte diese Fragen nicht als dienstrechtliche Fragen bzw. gar als Anklage missverstehen. Obwohl es Parallelen gibt. Es haben z. B. etliche Polizeibeamte in Bayern geklagt, weil sie sich in der Dienstausübung angesteckt haben, alle diese Klagen wurden bisher abgewiesen, weil man eben diese dienstliche Ansteckung letztendlich nicht beweisen kann.

Niemand hat sich diese Pandemie ausgesucht, aber wir müssen uns als Gesamtkirche den Konsequenzen dieser Pandemie auch und speziell in unserer pastoralen Praxis stellen. Es genügt nicht immer, nur den staatlichen Vorgaben hinterher zu handeln. Im zweiten Lockdown wurden die Kirchen doch eher geschont. Es ist aber keine Frage, ob z. B. Gottesdienste erlaubt sind, sondern was denn unsere eigene Antwort auf die Pandemiekrise ist. Wer hier dann doch etwas Kritik an den Empfehlungen unserer Landeskirche in den Corona-Updates herauslesen will, darf das an dieser Stelle gerne tun. Wenn ich aber im Folgenden von „Landeskirche" spreche und schreibe, dann sind damit immer alle kirchenleitenden Ebenen gemeint.. Ich möchte hiermit ein kritisches Gespräch in Gang bringen, konkrete Verbesserungen anstoßen. Was nicht heißt, dass diese Fragen nicht am Ende auch dienstrechtliche Folgen haben können und wir unser kirchliches Handeln auf den Prüfstand stellen müssen.

Fragen an unsere Kirche:

In vielen Verlautbarungen entsteht immer der Eindruck, dass wir vor allem den Schutz und die Gesundheit unserer Gemeindeglieder vor Augen haben. Was ist aber mit dem Schutz und der Gesundheit aller unserer Mitarbeiter*innen? Welche dienstlichen Tätigkeiten sind in der Pandemie zumutbar, welche nicht? Wo gibt es Alternativen, wo nicht?

Ich kann z. B. viele Arbeiten auch als Pfarrer im Home-Office erledigen, von Zoom-Sitzungen mit dem KV bis zu Online-Andachten. Aber spätestens bei der Beerdigung auf dem Friedhof (siehe Beispiel oben) geht das nicht mehr. Der Verband der Bestatter hat auch schon angemahnt, warum die Bestatter nicht zur bevorzugten Impfgruppe gehören. Warum gilt diese Überlegung nicht auch für die Pfarrer*innen? Warum fordert die Landeskirche keine baldige Impfung für alle Gemeindepfarrer*innen und Pfarrer*innen im Schuldienst?
Man kann u. U. argumentieren, dass die oben geschilderten Risiken zu den besonderen Risiken des Pfarrberufs einfach dazu gehören. Was ist aber mit den Angehörigen des Pfarrers? Nach unserer Rechtslage muss die Pfarrfamilie mit im Pfarrhaus wohnen, oft sind Pfarrbüro und Pfarrwohnung in einem Haus untergebracht. Ist damit die Ansteckung meiner Frau auch Bestandteil dieses Berufsrisikos? Meine Frau ist Beamtin. Sie könnte aber auch Freiberufler sein und hätte nun einen möglichen wirtschaftlichen Schaden ihrer Erkrankung selbst zu tragen. Wie schützt die Landeskirche also die Bewohner des Pfarrhauses?

Nota bene: Nachdem meine Frau nach einem zweiten positiven Test noch länger in Quarantäne bleiben musste als ich, durfte ich zwar das Pfarrhaus verlassen, das Pfarrbüro musste aber geschlossen bleiben. So konnten auch die Sekretärinnen das Pfarrbüro nicht benutzen, etliche wichtige Verwaltungsarbeiten mussten wochenlang liegenbleiben. Auch das sind Folgen der Pandemie für unser kirchliches Leben.

Welche Konsequenzen zieht unsere Landeskirche hinsichtlich der Fragen von Home-Office bei uns?

Ich hatte am Anfang bereits von neurologischen Folgen der Erkrankung geschrieben. Man kann sich vorstellen, dass einige Symptome sehr ungünstig für die Arbeit eines Berufssprechers sind. Kann die Gemeinde bei einer Predigt unterscheiden, dass eine Wortfindungsstörung Folge einer Covid-Erkrankung ist und nicht Ausdruck eines unkonzentrierten Predigers. Wie erklärt man sich hier als Pfarrer seiner Gemeinde?

Wäre es denkbar, dass die Landeskirche sich hier am Ende doch Gedanken machen muss um dienstrechtliche Konsequenzen einer Covid-Erkrankung (Berufsunfähigkeit, etc.)? Ich hatte auch bereits die Schwierigkeit angesprochen, wenn man als Selbstbetroffener nun einen Covid-Trauerfall zu be-

arbeiten hat, in dem einem als Seelsorger die nötige Distanz zum Geschehen fehlt.
Wie gehen wir als Landeskirche mit diesen Fragen in angemessener Weise um?

Am Ende meiner Überlegungen möchte ich auch noch einen kirchenpolitischen Gedanken einbringen:

Durch die eigene Erkrankung und die seelsorgerlichen Nöte in den eigenen Gemeinden geschärft im kritischen Bewusstsein, stellt sich mir noch die Frage, wie gehe ich mit denjenigen Gemeindegliedern um, die zu den sog. Corona-Leugnern gehören? Auch diese haben wir teilweise in unseren Gemeinden. Ist das dann nun eine zu tolerierende theologische und politische Meinung, die in unserer Landeskirche Platz hat? Oder wie gehen wir mit dieser Strömung, die interessanterweise in sog. „frommen" Kreisen zunimmt, denn kirchenpolitisch um? Wenn am Ende gar eine solche ideologische Einstellung in der Verhaltenspraxis zu gefährlichen Ergebnissen führt? Eine kurze Antwort meinerseits: Ich würde nach den Erfahrungen der letzten Wochen keinen „Corona"-Leugner auf meine Kanzel lassen.

Ich schließe mit der Bitte an alle Verantwortlichen in unserer Landeskirche:
Es wird auch bei uns am Ende eine Zeitrechnung vor und nach der Pandemie geben, viele Überlegungen gehören noch theologisch, rechtlich und praktisch aufgearbeitet.
Wer am Ende aber meint, wir könnten danach wieder arbeiten wie vor der Pandemie, der hat die Zeichen der Zeit nicht verstanden!

Martin Voß, Pfarrer in Altenschönbach, Bimbach, Brünnau und Prichsenstadt

Liebe Leserin, lieber Leser!

Sonntagnachmittag – grade keine Termine, fast keine, jedenfalls keine unangenehmen, heute jedenfalls. Ich fühle Muße. Draußen Ruhe. Nur der Wind heult ein bisschen und der Himmel ist grau verhangen. Ich sitze doch am Schreibtisch und schaue immer wieder zum Fenster hinaus. Ab und zu gehen Spaziergänger vorbei, dick angezogen. Mal ist ein Hund dabei, mal ein Kind. Augenblicke des Genießens ziehen vorbei. Meinen Nachmittagskaffee habe ich genießen dürfen und auch einiges an Süßigkeiten. Ein Spaziergang an der frischen Luft war auch drin.

Aber die Uhr tickt, die Kuckucksuhr. Und völlig geräuschlos kommen und gehen die Sekunden auf der Wetterstation und die Minuten auf dem Laptop. Einfach nicht anzuhalten. Es gibt sie, die glücklichen Momente, wo man die Zeit am liebsten anhalten würde. Aber die Zeit hält einfach nicht an. Ach ja, ich weiß es: Es gibt kein Leben ohne Zeit. Wo sich nichts mehr bewegt, ist der Tod. Gerne würde ich den Nachmittag anhalten. Aber es geht auf den Abend. Ich bin gut gesättigt. Aber später werde ich wieder Hunger haben.

Carpe diem, habe ich gelernt. Pflücke den Tag. Nütze ihn. Häng nicht rum. Verplempere deine Zeit nicht. Sie ist ein Geschenk, nicht zum Totschlagen. Das macht Druck, Zeitdruck. Man kann sich selbst unter Zeitdruck setzen. Tut mitunter ganz gut. Aber heute genügt es mir, die Zeit vergehen zu lassen. So übermäßig schnell geht sie ja auch nicht. Ich nehme meine Umgebung wahr, meine Wohnung, mein Umfeld. Ich höre meine Frau in der Küche. Es ist gut. Mein Leben ist angenehm, ich werde umsorgt, geliebt. In der Muße kommt die Dankbarkeit auf. Und das Bewusstsein, dass keineswegs allen Menschen ein so angenehmes Leben beschert ist.

Muße – ich wünsche Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, dass Sie Augenblick, Minuten, vielleicht sogar Stunden der Muße kennen, sicherlich nicht abgehoben vom täglichen Leben. Das Himmelreich oder Schlaraffenland ist uns in diesem Leben nicht beschieden. Und vergessen wir es nicht: in den Augenblicken, in denen wir Gelegenheit zu angenehmer Muße finden, werden anderswo die nächsten Katastrophen vorbereitet. Es gibt fast kein Unglück aus heiterem Himmel. Wann also bahnt es sich an, wenn nicht davor, im Alltagstrott und auch in der Zeit, die einige Menschen als Muße genießen dürfen? Merken wir Gottes Warnungen? Da bist du fast mit dem Fahrrad umgekippt. Da hast du dir nur eine kleine Beule an der offenstehenden Schranktür geholt. Da hast du nicht so genau gesehen, was sich vor dir im Dunkel der Straße abgespielt hat – es hätte ein unbeleuchteter Radfahrer sein können. Da hast du unbesehen die Haustür geöffnet, statt zum Badfenster erst hinauszuschauen, wie empfohlen. Es ist nichts oder nicht viel passiert. Aber es hätte was passieren können.

Anders gibt es sie nicht, die Zeit. Ob man sich Gottes Ewigkeit als vollkommenen Stillstand vorstellen kann? Da passiert nichts. Da muss auch nichts passieren. Da ist einfach glückliche Bewegungslosigkeit, nicht kalter Tod, sondern warmes Leben. Aber das liegt vor uns. Das ist ein anderes Kapitel. Jetzt unterliegen wir dem Rhythmus von Arbeit und Freizeit, Schlafen und Wachen, Angst und Erleichterung. Hoffentlich.

Ihr CW

Anders ausgedrückt?

Von Kurt Marti zu digitalen Formaten

vater unser, der du bist die mutter,
die du bist der Sohn, der kommt
um anzuzetteln den himmel auf
erden

Der so unorthodox betet, ist zeitlebens angeeckt und viele genervt. Auf der Suche nach einem Gewährsmann für digitale Theologie bin ich auf ihn gestoßen. Ende Januar 2021 hätte der Dichter und Schweizer Pfarrer Kurt Marti seinen 100. Geburtstag gehabt.

Digitale Theologie - bisher Spielwiese - wurde letztes Jahr in Zeiten von Corona zum Notprogramm. Dass es, um Gregor von Nyssa vor 1600 Jahren zu zitieren, dabei nicht um „Technologia" geht, sondern allen Ernstes um „Theologia", zeichnet sich immer mehr ab. Wir haben in dieser Zeit auf geradezu urkirchliche Weise gespürt, was uns laut Kurt Marti längst abhanden kam: Die Körperkirche. Wir haben das Unbehagen gespürt, dass sich Einiges an unserer Sprache, unserem Auftreten, an den Abläufen unseres Pfarreralltags ändern muss - ein Quantensprung geradezu, entweder alles bei Alten zu lassen und Dienst nach Vorschrift zu machen, oder uns auf die neuen Herausforderungen des Social Distancing einzustellen.

Ähnliches hatte Kurt Marti hinter sich, als er Mitte der 50er Jahre mit seiner theologischen und persönlichen Existenz nicht mehr zurecht kam. Er schreibt: „Durch das ständige öffentliche Reden hatte ich das Gefühl ...., langsam mein Ich, meine Identität zu verlieren."

Mit etwa 35 Jahren fing er an, neben seinem Pfarr- und Predigtdienst Gedichte zu schreiben, später auch Geschichten. Verrückte Gedichte - in Mundart, in Bärner Umgangsschprach:

wo chiemte mer hi
wenn alli seite
wo chiemte mer hi
und niemer giengti
für einisch z'luege
wohi dass me chiem
we me gieng

Wo kämen wir hin, wenn alle
sagten,
wo kämen wir hin, und keiner
ginge,
um zu sehen, wohin wir kämen,
wenn wir gingen.

Dieses Schreiben war Notprogramm zur Bewältigung seiner Midlife Crisis. Für ihn ein neues, anderes Paradigma als die konventionellen, eher etwas langen Predigten, die er seiner Gemeinde nach wie vor hielt. Wäre es nicht zu diesen kargen, radikalen Gedichten gekommen, was wäre uns, seinem Lese- und Lernpublikum, da entgangen! Kurt Marti ist neben Dietrich Bonhoeffer der zweithäufigste Autor in unserem Gesangbuch.

ihr fragt
was ist die auferstehung der toten?
ich weiß es nicht

ihr fragt
wann ist die auferstehung der
toten?
ich weiß es nicht

ihr fragt
gibt's
eine auferstehung der toten?
ich weiß es nicht

ihr fragt
gibt's
keine auferstehung der toten?
ich weiß es nicht

ich weiß
nur
wonach ihr nicht fragt:
die auferstehung derer die leben
ich weiß
nur
wozu Er uns ruft:
zur auferstehung heute und jetzt

Kurt Marti musste die Art seiner Kommunikation und Vermittlung ändern, ergänzen, um nicht an seinem Beruf und an sich selbst zu scheitern.

In ähnlicher Weise sehe ich uns durch die Coronakrise heute herausgefordert, uns mit der je eigenen Sprache und Gestaltung darauf einzulassen. Die neuen Medien zwingen uns, gegenüber unsern monologen und analogen Reden klarer, aber auch pointierter, mit Kurt Marti sogar radikaler und unberechenbarer zu werden.

Vielleicht, so witzelte er einmal, hält sich Gott einige Dichter, damit das Reden von ihm jene heilige Unberechenbarkeit bewahre, die den Priestern und Theologen abhanden gekommen ist. Vielleicht hält er sich auch einige Designer, die Kirchenräume und Gemeindebriefe ausmisten, vielleicht auch ein paar gute alte Telefonseelsorgerinnen und Gässlaspfarrer, die ihr Geschäft jetzt neu entdecken.

Aber ganz bestimmt lernten wir in dieser Coronazeit neue Leute kennen, die mit Kirche bisher wenig am Hut hatten, aber umso mehr von Kameraführung, vom Rendern und von Youtube verstehen und dadurch neuen Schwung in unsere Gemeinden brachten.

Es klingt ganz wunderbar, wenn Kurt Marti sagt, „Gott liebt das Monopol nicht. Es hätte ihm nicht gefallen, wenn alle Menschen Christen geworden wären."

Über das zu schreiben, was Gott gefällt und was ihm nicht gefällt,

ist er dann auch bekannt geworden. Seine „Leichenreden" - die bekannteste ist die über gustav e. lips - haben kirchenweit dazu geführt, dass heute selten jemand am Grab zu sagen wagt: „Es hat Gott gefallen".

Bei Kurt Marti spüren wir die Ränder, wo das, was bisher normal war, kippt oder zu kippen droht. Es sind die „Gedichte am Rand" und die „Nachtgeschichten", die zugleich am Rand der Evangelien zuhause sind[1].

Mitten im Leben, das zu kippen droht, aufzuatmen, aufzustehen ist in Coronazeiten kinderleicht und sterbensschwer.

deine wehrlosigkeit
deine erstickbarkeit
o gott des lebendigen atems
warum ach hast du
dich selbst und alles was lebt
auf atmen aufgebaut?
eine welt aus hauch nur -
wie leicht
haucht sie aus.

Es besteht Hoffnung, die dunkle, tödliche Seite dieses Hauchs digital in Griff zu kriegen. Was das für Theologie und Kirche bedeutet? Hoffentlich kommen wir nicht zu spät.

Heiner Weniger, Nürnberg

1Eine von ihnen finden Sie unter https://vimeo.com/487408770
Aus: Kurt Marti, Bruder der Nacht

Zu verschenken

Gut erhaltener Talar für Größe 48/50 zu verschenken. Näheres zu erfahren unter Tel. Nr. 09851/6733

Myanmar am Abgrund?

Der Putsch der Militärs am 1. Februar diesen Jahres markiert einen neuen Tiefpunkt in der Geschichte von Myanmar. Was wissen wir von diesem höchst faszinierenden Vielvölkerstaat mit seinen 135 ethnischen Gruppen und seinen Kirchen?

Nach den zweiten demokratischen Wahlen vom November 2020 befürchtet das Militär den Verlust seiner seit ca. 50 Jahren gehaltene Vormachtstellung. Es bekämpft die über Jahrzehnte währende Widerstandsbewegung mit ihrer Zentralfigur Aung San Suu Kyi. Stolz-trotzig zeigen unzählige Protestierende auf den Straßen von Yangon deren Konterfei. Sie erwarten von ihrer Heldin ein definitives Ende der Militärvorherrschaft, kämpfen für Reformen und Gerechtigkeit. Suu Kyi gilt als Motor der Freiheitsbewegung. Diese geht auf ihren Vater zurück, der das viele Jahrhunderte von Königen, seit 1885 kolonial von Großbritannien regierte Land zur Unabhängigkeit geführt hatte (1948), bei politischen Unruhen 1947 aber ermordet wurde. Unter Führung seiner Tochter hatten schon 1990 bei vom Militär geduldeten Wahlen erste demokratische Entwicklungen eingesetzt; Suu Kyi wurde jedoch für 15 Jahre unter Hausarrest gestellt; das Militär verwehrte den demokratisch Gewählten die Machtübergabe. Auf die Lockerung ihres Arrests hin folgte 2007 der „Safran-Aufstand". Zwar wurde nach den 2010 folgenden, nur halbfreien Wahlen die Diktatur der Militärs für abgeschafft erklärt, jedoch ein Trug, da die fortbestehende Junta den Reformprozess torpedierte. Aufgrund weiterer Verhandlungen und Reformbemühungen kam es 2015 zu den ersten fairen, freien Wahlen, wobei die NLD eine absolute Mehrheit errang, die sie im vergangenen November noch ausbaute. Mit dieser Mehrheit böte sich dem neuen Parlament die Chance, die demokratisch nicht legitimierte Verfassung zu revidieren und damit die Vormacht der Militärs gänzlich zu überwinden. Deshalb lösten diese Kräfte das Parlament am 1. Februar auf, setzten Suu Kyi in ihrer Funktion als Staatsrätin ab und unter Arrest; sie erhoben Anklage gegen sie wegen „Hochverrat". Ebenso wurden der Präsident und andere hochrangige Regierungspersonen gefangen gesetzt; man unterband jede Kommunikation. Wie mir Kundige bezeugten, gibt es in einigen Provinzen kriegerische Konflikte; ethnische Gruppen kämpfen um ihre Selbstständigkeit. Das Militär verhindert Befriedungen. Warum klammern sie sich so an ihre Macht? Der Soziologe Weber meinte, zu Ländern mit konservativ-buddhistischer Prägung passe keine ökonomische, auf innerweltlichen Fortschritt ausgerichtete Ethik. Mag sein. Vor wenigen Monaten erhielt das Land 350 Mio US $ vom Weltwährungsfonds, als Corona Hilfe. War der Streit über die Verteilung dieser Mittel ein Anlass des Putsches?

Keiner der fünf am Mekong-Lebensstrom gelegenen Staaten wird demokratisch regiert, weil im Griff totalitärer Machthaber: Vietnam, Laos, Kambodscha, teils Thailand – und Myanmar. Dieses Land verfügt über viele Ressourcen: Edelsteine, Gold, Energieträger, Naturprodukte, Textilindustrie. Viele Billiglohnkräfte stellen oft unter teils unerträglichen Bedingungen Exportartikel aller Art her. Über die regionale Großmacht und offenkundig zukünftige Weltmacht China, ihre Logistik, Handelswege sind auch wir Konsumenten solcher Produkte. Für die Volksrepublik China gelten Menschenrechte

und Demokratie nichts; sie protegiert das Militärregime in Myanmar seit vielen Jahren.

Ca. 90 Prozent der Bevölkerung in Myanmar sind Buddhisten. Christinnen und Christen gehören überwiegend zur baptistischen, anglikanischen und katholischen Kirche. Bei einem landesweiten Anteil von 7 Prozent stellen Christen in den Provinzen Kachin und Chin sogar die Mehrheit. Im Zusammenwirken mit radikalen Buddhisten mit dem Regime wurden Christen verfolgt, ihre Kirchen zerstört – gravierend im Jahr 2018. Diskriminiert werden auch Muslime – gerade die Rohingya. Sie wurden seit einem Dekret von 2015 in Kooperation von Armee und radikalen Buddhisten zu Hunderttausenden misshandelt und vertrieben – „ethnische Säuberungen".

Die erste der lutherischen Kirchen in Myanmar, indisch-stämmig, hat eine auf 1876 zurückgehende Tradition: Evangelisch-Lutherische Kirche von Myanmar. Weitere drei sind die Mara Evangelische Kirche, die Lutherische Kirche von Myanmar sowie die Myanmar Lutheran Church. Seit der Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes 2010 in Stuttgart sind alle diese vier ethnischen Kirchen Mitglieder des LWB. In enger Verbindung mit ihm war 2002 das Mekong Mission Forum (MMF) für diese Region gegründet worden. Mittlerweile besteht es aus 25 Mitgliedskirchen und Missions-/Partnerwerken in der weltweiten lutherischen Gemeinschaft. Sie sind in allen benannten fünf Mekong Ländern, ihren lutherischen und anderen evangelischen Kirchen engagiert. Das Centrum Mission EineWelt unserer Landeskirche war im MMF seit Anfängen vertreten und prägte dessen Entwicklungen mit: Studienprogramme, theologische Kurse sowie internationale Stipendien, Förderung von Gemeindegründungen und -aufbau, Leiter-Schulungen, Projekte – bis in die Gegenwart. In Rahmen des MMF wurde 2015 ein Verband Lutherischer Kirchen in Myanmar ins Leben gerufen – ein echter Fortschritt: Gemeinsame Koordinierung von Zielgruppen-Arbeit, Ausbildungsprogramme, Projekte, geistliche Veranstaltungen. Der LWB, große Hilfswerke wie World Vision, Brot für die Welt, Misereor u. a. sind in diesem Land stark engagiert. Chancen wie auch Nöte dieses 55 Mio. Einwohner zählenden, aufstrebenden Landes bleiben fordern gerade die Ökumene heraus: Wiederholte Flutkatastrophen und Plagen haben dieses mehrheitlich arme Land oft heimgesucht. Centrum Mission EineWelt engagiert sich auch hier gezielt.

An Epiphanias 2015 besuchte eine Kleindelegation unserer Landeskirche mit Landesbischof Prof. Bedford-Strohm und Synodalpräsidentin Dr. Preidel Kirchen in Südostasien, auch Myanmar. Hoch beeindruckend war eine Audienz bei Friedensnobelpreisträgerin Aung San Suu Kyi in ihrem Haus, wo sie jetzt erneut unter Arrest steht. Sie betonte Chancen des Demokratisierungsprozesses, sprach über soziale Diskrepanzen, auch über Religion. Sie zeigte auch dunkle Seiten des Buddhismus auf, kannte sich gut im Christentum aus – hatte sie doch in England studiert und einen Engländer geheiratet. Sie wollte allen Religionen gleiche Rechte einräumen. Unser Landesbischof erzählte ihr, wie seine Mutter über Amnesty International jahrelang Solidaritätsbrief-Aktionen auch für Aung San Suu Kyi organisiert hatte; wegen Totalzensur erreichten die Briefe sie nie! Eindrücklich auch Begegnungen mit Theologie-Studierenden am Seminar der Mara Kirche in Yangon. Die Kirchen wollen Teil der weltweiten Gemeinschaft lutherischer Christen sein. Gerade in dieser Krise mit völlig ungewissem Ausgang, sorgen sich Kirchenführer vor einem „Shutdown" der Beziehungen, Willkür, Isolation, Rückschritten. Mich erreichte kurz vor der Kommunikationssperre die Bitte eines Pastors: Wir sind besorgt, wütend, aufgewühlt. Steht an unserer Seite, betet für uns! Ja, dies sollten wir tun; hier bewährt sich Ökumene.

Dr. Traugott Farnbacher, Pfr. i. R., bis 2019 Referatsleiter für den Pazifik und Ostasien im Centrum Mission EineWelt, für sechs Jahre Moderator des MMF

Die Rente ist sicher ...

... im Teildienst nicht einklagbar?

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

fast 3 Jahre lag meine Klage wegen der Halbstellen-Problematik vor dem Verwaltungsgericht München. Im Frühjahr wurde das Verfahren geteilt und es bekam ein neues Aktenzeichen. Das Ganze wurde nur mitgeteilt und nicht näher begründet. Leider dachten weder mein Anwalt noch ich näher darüber nach. Vor dem Gerichtstermin im Oktober sprach mein Anwalt noch vorher mit dem Gericht, ob irgendwas zu beachten sei: „Nein, kein Problem." Die Gerichtsverhandlung dagegen war dann ganz kurz: Durch das Auseinandernehmen des Verfahrens hätte das Ganze erst beim kirchlichen Verwaltungsgericht eingeklagt werden müssen. Und das war ja nicht passiert. Wir waren sprachlos und wie vor den Kopf geschlagen. So etwas hatte mein Anwalt in seinen 35 Jahren Berufsleben noch nicht erlebt, vor allem, weil das Verwaltungsgericht verpflichtet ist, Hinweise zu ge-

ben, wenn etwas nicht passt. Dazu kommt, dass – wenn das Verfahren nicht auseinandergenommen worden wäre – natürlich dieses Gericht, und nicht das kirchliche Verwaltungsgericht zuständig gewesen wäre. Mein Anwalt meinte: „Das ist Bayern!"

Ich fragte, warum dann erstaunlicherweise die vielen betroffenen Pfarrer*innen mit halber Stelle, oder unser „Betriebsrat", der Pfarrer*innenverein, bis heute nicht dieses kirchliche Verwaltungsgericht (was „zufällig" in der Katharina-von Bora-Straße sitzt) mit einer Klagewelle überflutet haben? Dieses kirchliche Verwaltungsgericht hat sich wohl noch nie mit der Halbstellenproblematik beschäftigt!

Dazu kommt, dass wir natürlich davon ausgegangen waren, dass die Grundproblematik der Nichtrechtmäßigkeit von halben Stellen durch die VELKD 2009 bereits geklärt worden ist.

Besonders pikant finde ich – was der Richter leider auch nicht hören wollte – dass ich natürlich versucht hatte zu klagen. Leider, leider kam viel Post im Bermudadreieck Landeskirchenamt nie an. Leider, leider wusste der damals zuständige Jurist Herr Queißer auch nicht weiter. Denn er gab mir recht. Das LKA hätte mir in meinem Fall schlicht ½ Stelle auf Lebenszeit und eine ½ Stelle befristet für die Zeit, die ein*e Partner*in außerhalb der Kirche arbeitet, geben können und müssen. Bei vielen männlichen Kollegen war das selbstverständlich der Fall. Unter EU-Kriterien ist das Diskriminierung aufgrund des Geschlechtes.

Bis heute müssen sich junge Kolleginnen anhören, dass Vorgesetzte und Kollegen es nicht gerne sehen, wenn „Muttis" arbeiten! Bis heute werden die Arbeitsstrukturen in diesem Beruf oft erstaunlich familienunfreundlich gestaltet, selbst wenn es genauso gut anders ginge, z. B. bei den Terminen für Dienstbesprechungen oder Pfarrkonferenzen. Änderungsvorschläge stoßen häufig auf taube Ohren, denn es war ja schon immer so und hat sich „bewährt".

Bei mir verließ damals leider, leider Herr Queißer die Stelle. Und dann war das Ganze nicht mehr auffindbar. Genau das war der Grund, warum ich es über ein „weltliches" Gericht probiert habe. Aber leider, leider beißt sich hier die Katze in den Schwanz.

Unsere sehr geschätzte Oberkirchenrätin Frau Breit-Kessler (gesegnet mit der Gnade der frühen Geburt, sonst wäre sie auch nicht Oberkirchenrätin geworden…) fragte mich, dass es ihr unverständlich sei, warum wir damals nicht geklagt haben? Ich hatte es immer wieder versucht. Nun ist der Beweis erbracht, dass es – egal von welcher Seite man es angeht, nicht funktioniert. Es ist immer die Frage, welche Chancen Opfer haben – und solange das Rechtssystem sich selber schützt, wird sich nichts ändern.

Die vom Staat unabhängige Eigenständigkeit in vielen rechtlichen Fragen, bei gleichzeitiger persönlicher Verfilzung mit den staatlichen „Würdenträgern", hat für mich zu einem Sumpf an Befindlichkeiten und Abhängigkeiten geführt. Der „grüne Heinzel" ist als Gesetzbuch nie reformiert worden. Seit 2017 wird meine Anfrage – unabhängig von Corona – von der Synode zurückgestellt wegen weiterer Beratungen. Das kann sich die nächsten 100 Jahre noch so hinziehen – und ist völlig legal!

Viele Probleme der Halbstellenproblematik liegen auch daran, dass sie rechtlich nicht aufgearbeitet wurde. Auch der Dialog mit den Betroffenen wird nicht geführt, denn es ist die „Zukunft" der Kirche wichtig. Wir sind die unangenehme Vergangenheit, deren Folgekosten wie fehlender Nachwuchs und Austritte zwar gespürt, aber nicht mit den eigenen Strukturen in Verbindung gebracht werden.

Für die Generation meiner Kinder und Enkel ist dieser mühsame Gang durch die Institutionen, den ich noch erfolglos versucht habe, einfach albern. Was sollen hochkomplizierte Gremien und zu beachtende Mini-Gesetzeslagen, die Reformen blockieren? Schlanke Hierarchien, unkomplizierte, unbürokratische menschenfreundliche Entscheidungen habe ich in der Kirche praktisch nicht erlebt. Die evangelische Kirche ist hier schlimmer als die katholische Kirche, die mit dem 2. Vatikanum zumindest eine Strukturreform versucht hat. Was soll die Generation Z mit einer überalterten Synode und ihren Verhaltensmustern und Wertvorstellungen anfangen? Der Ruf „keine alten weißen Männer mehr in Entscheidungspositionen" trifft nicht nur die katholische Kirche, sondern auch die evangelische Kirche. Und diese Menschen in den kirchlichen Entscheidungspositionen gibt es in der Regel nur, weil der Ehepartner – in der Regel die Frau – beruflich zurückgesteckt hat. Für die junge Generation sind das keine Vorbilder mehr. Die Abstimmung findet mit den Füßen statt

Inzwischen ist eine peinlich geringe Pauschale für alle Betroffenen bei der Pension angekündigt: 1,5 ganze oder 3 halbe Jahre als Ausgleich für die 10 halben „Pflichtjahre". Abgesehen davon, dass es bei mir 21 halbe Pflichtjahre waren - und 11 davon anscheinend illegal! - , empfinde ich es inzwischen als beleidigend, mit einem Almosen abgespeist zu werden, das den Einschränkungen und Belastungen durch die erzwungene

halbe Stelle in keiner Weise gerecht wird. Uns wurde damals von den zuständigen Oberkirchenräten Glaser, Birkhölzer und Tröger versprochen, dass wir – wenn wir in unseren ersten Berufsjahren schon auf so viel Geld beim Gehalt verzichten und so viel Solidarität zeigen (im Gegensatz zu den Oberkirchenräten…) – in der Pension keine Einschränkungen zu erwarten haben. Lüge und Betrug!

Begründet wird die Pauschale, dass die kirchliche Verwaltung mit einer Berechnung je Person, überfordert wäre. Das macht mich sprachlos und erfüllt mich dazu mit Schrecken: Gehalt und Pension müssen ja auch je Person berechnet werden. Kinderzeiten, Beurlaubungen etc. sind einzurechnen. Wer sagt, dass das dann stimmt, wenn anscheinend zu wenig qualifiziertes Personal da ist, und die nötige Software aus Kostengründen nicht gekauft wird, dass nicht ad personam gerechnet werden kann?

Inzwischen habe ich mich wieder beruhigt und beobachte mit Faszination, wie sich eine Institution wie die Kirche, für die Werte wie Glaubwürdigkeit, Vertrauen und Nächstenliebe existenziell sind, so ein Verhalten leistet und auch noch glaubt, im Recht zu sein. Manchmal überkommt mich ein „Titanic"-Gefühl. Es wird spannend werden, was noch kommt …

Anne Loreck-Schwab, Pfarrerin

Digitale Misere – Tipps und Hinweise

Was tun?

Die eine Fragerichtung ist die nach der Genese der Misere. Also: warum wird die großflächige Zwangsbeglückung mit elkb.de eingerichtet? Man fragt und bekommt erschütternde Antwort von ganz oben, dass der Auslöser ein beabsichtigter Versand von OKR Reimers an alle Pfarrerinnen und Pfarrer war. Dieser Versand sollte schnell geschehen und es hat Wochen gedauert, bis fehlende und falsche E-Mail-Adressen ermittelt waren und der Versand stattfinden konnte. Mir scheint dahinter ein überschwängliches Traumbild von besseren Verwaltungswelten durch umfassende digitale Erfassung zu stehen, ohne Rücksicht auf eigentlich längst bekannte Probleme der umfassenden Digitalisierung und ohne Rücksicht auf das, was das für eine Kirche heißt. Man kann auch aus Erfahrungen mit dem Netz heute mehrere Standard-Hinweise geben, was zu tun wäre (und diese Hinweise können gerne noch erweitert werden):

Dezentralisierung!

Zentralisierung ist in vieler Hinsicht problematischer als Dezentralisierung. Kleinere Datenbanken sind prinzipiell weniger interessant als Angriffsziel, als große. Große Datenbanken können die Unterschiede im Nutzerverhalten nur dadurch kompensieren, dass sie versuchen, möglichst rigide Regeln einzuführen, die dann aber gerade wieder Unrichtigkeiten provozieren. Meine Datenauskunft der Datenschutzbeauftragen zum Beispiel enthielt gleich mehrere Fehler genau im Bereich des Digitalen. Das ist systemisch bedingt. Und solche Fehler sind nicht „Kinderkrankheiten", sondern diese Fehler vermehren sich gleichsinnig zur Komplexität der Einrichtung. Also Dezentralisieren gegen alle Versuche, das LKA zur Schaltzentrale zu machen! Nein, viel wichtiger: gegen alle geschichtsvergessenen Versuchungen, totalisierende Verfahren gut zu finden! Wer nicht so tief in die Geschichte blicken will, kann sich auch am Gerechtigkeitsdiskurs orientieren. „Brot für die Welt" bittet in seiner Studie „Gerechtigkeit 4.0" darum, die Unschuldsvermutung gegenüber großen Datensammlungen endlich aufzugeben (https://www.brot-fuer-die-welt.de/fileadmin/mediapool/2_Downloads/Fachinformationen/Analyse/Digitaler_Handel.pdf).

Ende-zu-Ende-Verschlüsselung!

Tatsächlich sieht das normale (und ich bin sicher, Sie als LeserIn gehören dazu) Nutzerverhalten im E-Mail-Verkehr so aus, dass man eine begrenzte Zahl von Personen (sowohl dienstlich als auch privat) regelmäßig kontaktiert. Hier ist die Ende-zu-Ende-Verschlüsselung der Goldstandard. Dafür gibt es einfache Möglichkeiten (in Thunderbird ist das Verschlüsselungsprogramm Enigma standardmäßig implementiert). Die Verschlüsselung wird einmal pro Kontakt einrichtet und gewährleistet eine sehr hohe Hürde für Angriffsversuche. Und selbst einem neuen Kontakt kann man – ohne Sicherheitsproblem – die Verschlüsselung von sich aus anbieten. Also sollten Fortbildungskurse nicht zum Inhalt haben, wie man immer lückenloser in das große System eingegliedert werden kann, sondern wie man eine End-to-End-Verschlüsselung einrichtet.

Programme in Open Source!

Open-Source-Programme sind Programme, deren innerste Struktur für jedefrau einsehbar ist. Das hat zur Folge, dass Spezialisten schnell aufdecken können, wenn ein heimlicher Datenabfluss an wen auch immer stattfindet. Es wäre ein echtes Zeichen, wenn auch die Bayerische Landeskirche sagt: Aus Prinzip, gegen alle datenhungrigen Versucher und Aussauger treten wir der „Open Source Business Alliance" bei! Wir stehen für

Transparenz und Vertrauen. Die Evangelische Kirche im Rheinland macht es uns vor. Sie ist der Open Source Business Alliance beigetreten. (Freie Software für eine freie Kirche: https://librechurch.org/)

Linux statt Windows!

Es ist keine hohe Anforderung mehr, von den großen amerikanischen Anbietern weg zu gehen zu Linux. Und als Mensch in einer Gemeinde rate ich dazu, (prinzipiell, und so auch hier) um Hilfe zu bitten, zeitlich begrenzt, unter Einsatz der spezifischen Kompetenzen. Keine Sorge, LibreOffice läuft auch auf Linux (Ubuntu oder Mint. Zu Linux insgesamt: https://linux-kurs.com. Linux im Bereich der Kirchen: www.luki.org).

Dr. Matthias Flothow, Landshut

Das Desaster oder „Wir sind auf einem guten Weg"

Was die Doppik bisher gebracht hat: die Umsetzung

... Neun Jahre nach dem Beschluss der Kirchensynode [der Ev. Kirche in Hessen und Nassau] zur Doppik lässt sich folgendes festhalten:

1. Bisher ist die Doppik nirgendwo auf der Ebene der Kirchengemeinden und Dekanate vollständig eingeführt. Die Eröffnungsbilanzen zum 1.1.2015 ... sind in der großen Mehrheit nicht geprüft und können nicht verwendet werden. ..

.

2. Die ursprünglich beschlossenen 9 Mio. Euro haben sich vervielfacht. ... Will man die zusätzliche Arbeit in den Regionalverwaltungen einrechnen und zusätzliche Investitionen in Beratungsfirmen, wird man auch in der EKHN auf einen Betrag von 30-40 Mio. Euro kommen.

...

3. Die Versicherung, die Doppik sei „im laufenden Betrieb nicht teurer", ist inzwischen widerlegt. In der Einbringungsrede der Kirchenleitung hieß es: „Wir wissen, was wir in jedem Jahr für die Buchführung und die Abschlüsse im kameralen System ausgeben, wir wissen auch, wie teuer unser Kirchliches Finanzmanagementprogramm heute ist. Das kann man als maximale Marge nehmen, darüber kommen wir ganz bestimmt nicht, wenn wir auf Doppik umstellen."[1] ...In einem Brief schreibt der Leiter der Kirchenverwaltung Anfang 2019: „Richtig ist, dass die Doppik dauerhaft zu Mehraufwendungen im Personalbereich führt. ..." ...

4. Von einer Vereinheitlichung der Haushaltssystematik in der EKD kann keine Rede sein. Jede Kirche verwendet andere Bewertungen und andere Abschreibungszeiten für ihre Gebäude. Die Behauptung: „Man weiß immer, welche Größen gemeint sind" ist eine Illusion. ...

5. Die dringende Bitte an die Synodalen: „Wir müssen Auskünfte geben können – relativ rasch" ist durch die jahrelange Verzögerung absurd geworden. Die ungeheure Datenmenge, die nun produziert wird, führt zu komplexeren Bewertungen und Interpretationen. ..

.

6. Die These zur Bauunterhaltung: „Es ist gute Vorsorge betrieben worden, sowohl in der Gesamtkirche als auch in zahlreichen Kirchengemeinden" ist widerlegt. Dies ist besonders deshalb misslich, weil die Kirchenverwaltung sehr genaue Kenntnisse über die Kosten der Bauunterhaltung hat. ...

7. Die angesagte Entlastung der Kirchenvorstände ist ... [nicht eingetreten]. „Das wäre natürlich schade, wenn Sie die Kirchenvorstandssitzungen, die sowieso schon zeitlich eng getaktet sind, dazu nutzen müssten, über Bewertungsansätze und Abschreibungen zu diskutieren. Also vertrauen Sie auf die Steuerungsgruppe ..." Die Kirchenvorstände sind [aber] nun seit fünf Jahren mit der Doppik beschäftigt und vor allem deshalb, weil sie nicht funktioniert. Wenn sie funktioniert, werden sie sich noch mehr mit ihr beschäftigen müssen. ...

8. Die beharrlich vorgetragene Prognose sinkender Kirchensteuereinnahmen erscheint als Drohgespenst. Aber bis 2018 sind die Steuereinnahmen regelmäßig gestiegen. Für 2018 haben die Kirchen in Deutschland die höchsten je erzielten Einnahmen bekanntgegeben. Auch das Jahr 2019 hat nicht den angekündigten Einbruch der Kirchensteuereinnahmen gebracht. ...

.

Dr. Christoph Bergner,
Pfarrer in Bensheim

Auszüge aus dem gleichnamigen Artikel im Deutschen Pfarrerinnen- und Pfarrerblatt, Februar 2021, S. 87 ff. mit freundlicher Genehmigung

1 Dieses und alle Zitate aus: Protokoll der Verhandlungen, 4. Tagung der 11. Synode der Ev. Kirche in Hessen und Nassau, November 2011

Verein

Ordinationsjubiläum

**Das Ordinationsjubiläum
für die Jubilarinnen und Jubilare des Jahres 2021
findet dieses Jahr aufgrund der Corona-Pandemie ausnahmsweise in 2 Gruppen und in München statt.**

Für alle Jubilarinnen und Jubilare, die dieses Jahr ihr 25jähriges Ordinationsjubiläum feiern, ist der Festgottesdienst am **Montag, den 19. Juli 2021.**

Für alle Jubilarinnen und Jubilare, die dieses Jahr ihr **40-, 50-, 60-, 65- oder 70jähriges Ordinationsjubiläum** feiern, ist der Festgottesdienst am **Mittwoch, den 28. Juli 2021.**

Die Aufteilung, Beschränkungen der Zahl der Teilnehmenden und die Form, sowie die Wahl des Ortes sind der Pandemie, dem Terminkalender des Bischofs und den Wünschen seines Büros geschuldet. Wir bedauern sehr, dass wir uns dieses Jahr auf einen Stehempfang beschränken müssen und - anders als sonst - kein Fest anbieten können und dürfen. Gleichzeitig sind wir dankbar, dass wir überhaupt miteinander feiern können und hoffen, Sie wollen und können den Tag gemeinsam mit uns begehen.

**Beide Feiern beginnen jeweils um 10.30 Uhr mit dem Gottesdienst in der St. Markuskirche, Gabelsberger Str. 6.
Daran schließt sich ein Stehempfang mit Imbiss und Getränken in der Kirche an.**

Die **persönlichen Einladungen** hierzu werden aufgrund der Daten aus dem Landeskirchenamt im **April per Post** versendet.

Sollten Sie keine Einladung erhalten, so bitten wir um entsprechende Information an die Geschäftsstelle: Tel. 0821 56974810 oder per mail info@pfarrerverein.de.

Hinweise

**Vorankündigung
Tag für Ruheständler und Pfarrwitwen**

am Montag, den 25. Oktober 2021
um 10.00 Uhr im Caritas-Pirckheimer-Haus
in 90402 Nürnberg, Königstr. 64

**Emeritifreizeit in Bad Alexandersbad
vom 28.09.-01.10.2021**

für Pfarrerinnen und Pfarrer im Ruhestand sowie deren Partnerinnen bzw. Partner.

Der genaue Ausschreibungstext mit Kosten und Anmeldeformalitäten folgt spätestens in der Juni-Ausgabe des Korrespondenzblattes!

Aussprache

Zum Artikel: ‚Natürlich hat Kirche Zukunft' von Till Roth, Korrespondenzblatt Februar und März 2021

Gut, dass das Thema Kirche aufgegriffen wird. Es ist an der Zeit: Wann, wenn nicht jetzt!

1.) Es ist richtig zwischen ‚empirischem Blick/Verständnis' und ‚theologischem Blick/Verständnis' zu unterscheiden und dem theologischen Blick die entscheidend größere Bedeutung einzuräumen.

2.) Und da komme ich wenn es um ‚Kirche geht' an einem **Confiteor**, an einem **Mea Culpa, Mea Maxima Culpa** nicht vorbei – siehe unten Pkt 6

3.) Zu 8.: Als Mittel gegen die vielfältigen Ursachen für Mitgliederschwund drängt sich ‚eine Konsequenz … sehr deutlich auf, nämlich die künftige Bedeutung der glaubensweckenden Tätigkeiten der Kirche' … Pkt 8.2 - als da sind ‚missionarisch' und ‚evangelistisch'.

4.) Haben wir davon nicht schon genug? Was hat's gebracht? Es hat zu einer nicht angesprochenen ‚innerkirchlichen Spaltung' geführt mit unterschiedlichen Frömmigkeitsstilen, unterschiedlichen spirituellen Szenerien und verschiedenen Kommunitäten an unterschiedlichen ‚Quellorten'. Zu einer Minderung der Austrittsbereitschaft hat es anscheinend auch nicht beigetragen! Diese theologischen Glaubensweisen und Haltungen zum alleinigen Maß der ELKB zu machen ist dann weder wünschenswert noch zielführend. Im Gegenteil: Schon eher eine ‚theologische Verarmung'.

5.) Die gegenwärtige Situation von ‚Kirche und Welt' verlangt nach Neuordnung biblisch-theologischer Interpretationslinien beim Gottes- und Menschenbild der Kirche.

6.) Das bisher tradierte Gottes- und Menschenbild unserer Kirche ist ja nicht von der gegenwärtigen Krisensituation unserer Erde und Welt zu trennen. Wir Menschen – eingeschlossen evang. Kirche und evang. Christen – haben es geschafft, Erde und Welt an den Rand des Ruins zu bringen. Kann eine Kirche da wirklich so einfach weiter machen?

7.) Nicht mehr haltbar ist z B. die theolog. Rede vom Menschen als ‚Ebenbild Gottes' – 1. Mose 1, 27. Wo bleibt da 1. Mose 3: Vertreibung aus dem Garten Eden - Adam und Eva; vor allem aber: 1. Mose 4: Kain und Abel – Brudermord. Von wegen: ‚Ebenbild Gottes' ! Der Mensch widersetzt sich Gott! Und der geht auf Distanz. Ein zweimaliges Raus! Am Ende wird und bleibt der Mensch ein Getriebener, unruhig und gezeichnet **‚Unstet und flüchtig'** !

8.) Ein Point-of-no-return ist erreicht und endgültig überschritten. Der Mensch breitete sich immer schneller, immer unaufhaltsamer aus: Auf, unter und über der Erde – mit schlimmen Folgen. Wir sind im Anthropozän angekommen. Nichts ist unmöglich!

9.) Auch unsere herkömmliche Redeweise vom ‚Dreieinigen Gott' hat ein Update nötig. Die Bibel kennt doch auch andere Interpretationslinien für Gott. Gott offenbart sich im brennenden Dornbusch – 2. Mose 3 … und gibt sich den Namen Jahwe ‚Ich bin, der ich bin' - ‚Ich werde sein, der ich sein werde'. Da leuchtet doch ein ganz anderer Horizont auf, nicht stationär-statisch, sondern interessiert dabei, neugierig, reaktionsschnell, vielseitig.

Und so geht es weiter: 2. Mose 14: ‚Rettung Israels zeigt sich , Jahwe - Ich werde da sein' > als starker Ostwind > als Feuer- und Wolkensäule > als Engel des Herrn > als Wort der Weisung > als 10 Gebote mit Bundesschluss > Propheten bis hin zu Jesus von Nazaret > das Wort ward Fleisch' > Incarnation - > Selbsthingabe als Ausdruck seiner Liebe.

Jahwe ist ein Freund des Lebens - Vertrauen ist gefragt und von uns gefordert.

P. Denk, Pfr. i. R. , Regensburg

Vor lauter Angst vor dem Tod haben wir aufgehört zu leben
Zum Korrespondenzblatt Nr. 2/2021

Ich habe die Februarausgabe 2021 des Korrespondenzblattes vor mir liegen und bin sehr verwundert: Wir befinden uns nun schon seit fast einem Jahr in der größten Krise seit dem 2. Weltkrieg, aber im Korrespondenzblatt wird darauf mit keinem Wort eingegangen. Es wird so getan, als wäre alles ganz normal. Aber nichts ist normal. Seit Wochen gibt es in vielen Kirchengemeinden keine Gottesdienste. Die Kindergärten und Schulen sind geschlossen. Besuche in Seniorenheimen sind nur mit Anmeldung und zeitlich begrenzt möglich. Außerdem werden Besucher und Besuchte durch eine Glasscheibe getrennt. Gaststätten und Hotels dürfen nicht öffnen, ebenso Fitness- und Tanzstudios, ganz zu schweigen von Konzertsälen und Opernhäusern. Unzähligen Betrieben steht das Wasser bis zum Hals usw.

Das alles wird mit der Pandemie begründet. Von Anfang an arbeitet die Bundesregierung mit der Angst vor dem Tod. Mit diesem Trick kann sie fast alles machen. Im März 2020 wird ein Lockdown beschlossen, dann die „Alltagsmaske" eingeführt. Im Sommer gibt es einige Lockerungen, seit November haben wir bereits einen monatelangen weiteren Lockdown. Wir haben eine Ausgangssperre und müssen inzwischen FFP2-Masken tragen. Ich frage: Wo leben wir eigentlich? Wie soll das weitergehen? Was kommt als nächstes?

Bei alledem lässt sich die Bundesregierung lediglich von einer Hand voll „Experten" beraten. Als der Journalist Boris Reitschuster die Bundeskanzlerin kürzlich auf einer Bundespressekonferenz fragte, warum sie sich so einseitig beraten lasse, warum sie in ihrer Expertenrunde keinen einzigen expliziten Kritiker dabei habe, antwortete sie offiziell: Es sei ihre politische Entscheidung, auf diejenigen Experten zu setzen, die für einen harten Lockdown sind.

Das muss man sich einmal auf der Zunge zergehen lassen: Die ganze Corona-Politik der Bundesregierung und der Landesregierungen ist so wie sie ist, weil die Regierungsvertreter es so wollen. Nicht ein tödliches Virus zwingt sie zum Handeln, sondern der Wille zur Macht ist die treibende Kraft für ihre Entscheidungen.

Es ist unerhört. Da hat sich etwas ins Gegenteil verkehrt. In Art. 20 Grundgesetz heißt es: „Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus." Das Volk wird also im Grundgesetz als Souverän verstanden. Und was macht die Bundeskanzlerin? Sie gebärdet sich als Autokratin. Dabei ist ihr die Macht nur geliehen. Wir, die Bürgerinnen und Bürger der Bundesrepublik Deutschland, sind der Souverän.

Dietrich Nicol, Pfr. i. R., Aschaffenburg

Fortbildungen

Diakonie.Kolleg. Bayern Nürnberg

Online Seminar via Zoom: Das bisschen Haushalt – Grundlagen zur Aufstellung des Wirtschaftsplans

14.04.21 von 09:30 bis 12:30 Uhr
21.04.21 von 09:30 bis 12:30 Uhr

Online-Seminar via Zoom:
Gemeinsam auf Kurs – Mitarbeitergespräche führen
22.04.21
Anmeldung und Information:
Diakonie.Kolleg.Bayern
Tel. 0911 9354-411,
www.diakoniekolleg.de

Letzte Meldung

[ELKB Anti-Spam - Wahrscheinlichkeit für unerwünschten Inhalt=93]*Freie Plätze Fortbildungen*

Impressum

Herausgeber: Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e. V., Corinna Hektor
Schriftleitung: Dr. Christian Weitnauer (v. i. S. d. P.),
Neidertshofener Str. 14, 85049 Ingolstadt,
Tel.: 0162 8462658
Zuschriften an: christianweitnauer@gmx.de
in Gemeinschaft mit Marita Schiewe (Fürth), Martin Müller (Hof), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Silvia Wagner (Nürnberg)
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben ausschließlich persönliche Meinungen wieder, nicht die Meinung der Redaktion. Die Redaktion ist verantwortlich für die Überschriften. Für Leserbriefe ist die Redaktion dankbar, ohne den Abdruck zu garantieren.

Erscheint 11mal im Jahr (August/September Doppelnummer) jeweils zur Monatsmitte. Den Text (ohne „Freud & Leid") finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de
Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.
Anzeigen und Druck:
Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104 , 91541 Rothenburg o. d. T., Tel. 09861 400-135, Fax 09861 400-139
Bezug: Der Bezugspreis beträgt jährlich 25 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über die
Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins:
Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg
Tel. 0821 569748-10, Fax: -11
info@pfarrerverein.de, www.pfarrverein-bayern.de

Die Kandidierenden für die Wahl zum Hauptvorstand

Katharina Bach-Fischer

36, verh., 1 Kind. Seit dem Vikariat 2017 in der VbV, davor im Leitenden Kreis des LabeT. 2017-2021 im Ständigen Team der VbV und Mitglied im HV. Künftig Vertrauenspfarrerin der VbV. Mein Mann und ich teilen uns die erste Pfarrstelle in Sankt Paul in der Fürther Südstadt, davor waren wir fast ein Jahrzehnt in der nördlichen Oberpfalz zuhause. Arbeitsbedingungen, die an allen Orten in Bayern funktionieren, sind mir ein besonderes Anliegen.

Biographisch liegen mir die Themen Nachwuchsgewinnung, Ausbildung, Berufseinstieg ebenso am Herzen wie alles rund um Teildienst und das gelingende Miteinander von Beruf und Familie.

Was mir an der Mitarbeit beim Pfarrerverein bisher immer Freude gemacht hat, ist die Möglichkeit für einzelne Personen oder die ganze Berufsgruppe das Arbeitsumfeld Kirche zu gestalten und idealerweise zu verbessern. Damit wir so frei wie möglich sind, um diesen – wie ich finde – wunderbarsten Beruf. frohen Mutes auszuüben.

Godila Baumann

51 Jahre, 7 Jahre im Teildienst, seit 14 Jahren auf einer vollen Stelle vom fränkischen Kernland im DB Kulmbach bis in die extreme Diaspora im DB Passau.

Ich möchte mich dafür einsetzen, dass wir Kirche zukunftsfähig gestalten in einer immer säkulareren Welt. Das Miteinander der Berufsgruppen innerhalb der Kirche ist dafür genauso wichtig wie der Blick über unseren (noch) volkskirchlichen Horizont hinaus: Wir sind in die Welt hineingestellt als Pfarrerinnen und Pfarrer mit unserem Dienstauftrag, nicht nur in den Kreis der 10 % eng mit der Kirche Verbundenen. Hier gilt es eine klare Strahlkraft zu entwickeln.

Eine wichtige Herausforderung ist, die Bedingungen des Pfarrdienstes so zu gestalten, dass junge Menschen künftig gerne in diesen Dienst gehen möchten. Vakanzresistente Strukturen in der Fläche zu schaffen gehört dazu genauso, wie für die Familienfreundlichkeit des Berufsbildes „Pfarrer*in" einzutreten.

Dirk Brandenberg

geboren 1962 in Duisburg; aufgewachsen seit 1972 im Bayer. Wald. Studium in Erlangen, währenddessen geheiratet, 4 Kinder. 1988 Vikariat in Coburg, seitdem Mitglied im Pfarrerverein. Pfarrvikariat mit Pfarramtsführung bis 1994 in Ditterswind, DB Rügheim. 1994 nach Vorra, DB Hersbruck. Im Aug. 2000 Berufung zur Deutschen Zeltmission als stellvertr. Geschäftsführer. 2003 Scheitern der 1. Ehe, Rückkehr zur ELKB, St. Johannis, Ansbach. Ab Okt. 2006 zusätzlich 3. Pfarrstelle inkl. Pfarramtsführung, dazu bis 2010 Schulbeauftragter DB Ansbach + Leutershausen. Wegen Landesstellenplan 2012 Wechsel nach Marktbergel, DB Bad Windsheim; dort zum Vertrauenspfarrer gewählt; seit 2016 stellvertretender Dekan. Seit 2014 wieder verheiratet. Gerne will ich mich mit meiner Berufs- und Lebenserfahrung einbringen und zu einem standhaft kritischen, unangenehm und beharrlich nachfragenden, aber auch verlässlichen Gegenüber des Vereins zur Kirchenleitung beitragen.

Doris Braun-Haug

40, verh., 3 Kinder
Fast seit Vikariatsbeginn 2007 bin ich im HV und engagiere mich, die letzten 12 Jahre auch als stellvertr. Mitglied in der Pfarrerkommission. Über elf Jahre war ich Vertrauenspfarrerin der VBV.

Gehäuft tauchen Schwierigkeiten im Miteinander von Vikar*in und PS auf. Eine professionelle Begleitung in Studium und Vikariat sowie eine weitsichtige und verlässliche Personalplanung sind enorm wichtig, um werbend, wegweisend und wertschätzend auf zukünftige Kollegen zuzugehen! Im Miteinander der Berufsgruppen ist ein geschärftes und profiliertes Berufsbild aller Agierender notwendig, die gut ausgebildet auf Stellen sind, so vielfältig wie die Vielfalt unserer Gaben. Es gilt, Modelle zu erarbeiten, um Beruf(ung), Familie und sich verändernde finanzielle und personelle Anforderungen meistern zu können. Ich möchte Teil einer Kirche sein, die vielfältig, visionär und verlässlich ist. Daher kandidiere ich wieder.

Grüß Gott,
mein Name ist **Oliver Heinrich**, ich bin 51 Jahre alt, promoviert, verheiratet und zur Zeit Pfarrer an St. Lukas in München. Ich habe an der Uni Marburg berufsbegleitend Theologie studiert und konnte dann als erster Master als Pfarrverwalter i. V. in Bayern beginnen. Zu Beginn meines Vika-

riats 2015 habe ich meinen ersten Beruf als Zahnarzt und Oralchirurg nach 20 Jahren aufgegeben.

Ich bin froh, dass Du das gebahnt hast", höre ich immer wieder. Diese Haltung, Dinge voranbringen zu wollen, habe ich vier Jahre im Ständigen Team der VbV weiter entwickelt - Perspektiven darstellen und Möglichkeiten suchen im Gespräch mit der Kirchenleitung.

Meiner Erfahrung nach erschließt ein Blick von außen das Feld neu. Ich kann einen solchen authentisch einspielen und ihn mit meiner Innensicht balancieren und damit helfen an der Zukunft unseres Berufs und der der Kirche zu bauen. Deshalb möchte ich gerne Mitglied des Hauptvorstands werden.

Pfr. (sem.) Dr. Oliver Heinrich

Silke Höhne

geschäftsführende Pfarrerin in München. Als Kind ausgetretener Eltern bin ich durch engagierte Relilehrkräfte zu meinem Beruf gekommen. Meinen Heimatpfarrer habe ich oft erschöpft und müde erlebt und wollte diesen Beruf später anders leben. Inzwischen kann ich meinen Jugendpfarrer besser verstehen. Wir Pfarrer*innen jonglieren im Pfarrberuf so viele Bälle in der Luft, die leider zum Teil grau und schwarz sind. Das sind z. B. Vakanzen, Kürzungen, technische und strukturelle Änderungen wie Doppik und Dienstordnungen, die manchmal mehr „schön reden" als wirklich realistisch machbar sind, und der immer noch fehlende Ausgleich für die Jahre der Zwangsstellenteilung. Ich möchte mich im Hauptvorstand dafür einsetzen, dass Pfarrer*innen (im Teil- und im Volldienst) wieder mehr mit den bunten Bällen jonglieren können, mit Seelsorge, Verkündigung, Dienst am Nächsten, Freude am Arbeiten mit Menschen jeden Alters, damit wir Freude an unserem Beruf haben und Lust auf

Claudia Lotz

(50), eine Tochter (15), Pfarrerin in Rosenheim seit 2013. Ich bin spätberufen zum Beruf der Pfarrerin gekommen, zuvor bin ich in Studium und Beruf anderen Interessen nachgegangen: Kirchenmusik, Journalismus, Rundfunk. Als „Privatrechtlerin" aus Altersgründen habe ich mit Corinna Hektor an der finanziellen Gleichstellung im aktiven Dienst der gut 100 privatrechtlich angestellten Pfarrerinnen und Pfarrer in der ELKB mitgewirkt. Ich halte es für wichtig, unsere Interessen als Pfarrer*innen klar und deutlich zu vertreten und an Veränderungen mitzuarbeiten - dafür setze ich mich gerne ein. Meine Stärken sind vernetztes, kreatives Denken und eine klare Kommunikation. Es zeichnet sich ab, dass die kommenden Jahre sehr bewegt sein werden für die ELKB. Die zu erwartenden Umbrüche werden Auswirkungen auf unser Arbeiten haben. Konstruktiv neue Wege mitzudenken und zu gestalten, ist mir ein wichtiges Anliegen.

Veronika Mavridis (geb. Kaeppel), Pfarrerin in Rottenburg/Laaber, verheiratet.

Pfarrerin zu werden konnte ich mir früher nicht vorstellen, obwohl ich aus einer Pfarrerdynastie stamme und theologisch interessiert war. Dann wurde ich es doch. Ich kann aus vollem Herzen sagen: Ich bin gerne Pfarrerin – derzeit in der niederbayerischen Diaspora – auch wenn ich inzwischen nicht nur die Sonnenseiten des Pfarrberufes und der Landeskirche kenne.

Dem Pfarrerverein bin ich seit Studienzeiten verbunden, u. a. durch die musikalische Beteiligung beim jährlichen Ordinationsjubiläum und als Öffentlichkeitsbeauftragte. Seit der letzten Wahl bin ich zudem als gewähltes Mitglied im Hauptvorstand. Gerne würde ich die Arbeit im Hauptvorstand fortsetzen und mich mit meinen (wachsenden) Erfahrungen, meiner Kraft und Ideen weiterhin einbringen und dafür einsetzten, dass der Beruf „Pfarrer*in" trotz der anstehenden Veränderungen innerhalb der Kirche auch noch für die jüngeren Generationen attraktiv bleibt.

Cornelia Meinhard

49 Jahre, seit 2016 geschäftsf. Pfarrerin in Georgensgmünd, davor 11 Jahre Landpfarrstelle, z. T. im Teildienst. Seit 2003 in Hauptvorstand und Vereinsausschuss, seit 2015 in der Pfarrerkommission; Schriftführerin, Mitglied der Landessynode 2020/2026. Im Pfarrerverein und gegenüber der Landeskirche möchte ich mich engagieren für:

- Stärkung eines niveauvollen Gemeindedienstes;
- Erhalt der ortsgemeindlichen milieuoffenen Infrastruktur;
- Gutes Miteinander der Berufsgruppen ohne Aushöhlung des Pfarrberufes.
- Nachwuchsgewinnung; fundierte theologische Ausbildung, kein `Clerus minor` in Ausbildung und Entlohnung.
- Kritische Reflexion der Reformprozesse (mehr „Barmen III") und der Verwaltungsreform.

- Stärkung der Pfarrvertretung auf EKD-Ebene. Vernetzung der Pfarrvereine in Dienstrechtfragen.

Gerne möchte ich das Engagement für die Pfarrerschaft mit dem für die Kirche verbinden. So habe ich auch die Arbeit des PfaV schätzen gelernt und kandidiere daher für den Hauptvorstand.

Pfarrerin i. Pr. **Raffaela Meiser,** 34 J., vh, Pfarrerin in den KG Rödelsee und Fröhstockheim, DB Kitzingen, Studium 2007-2010 Pharmazie in Graz und München, Studium 2010-2015 Theologie in Erlangen, 2016-2018 Vikariat in Wasserburg/Inn, aktuell Mitglied des Dekanatsausschusses.

Mir ist eine transparente Kommunikation zwischen Pfarrerschaft und den landeskirchlichen Organen in München sehr wichtig – sie ist für mich wesentliches Fundament für eine fruchtbare Arbeit in unserer Kirche! Gerade im Zuge des aktuell laufenden Reformprozesses PuK liegt mir die Erhaltung der kleinen Gemeinden abseits der großen Städtezentren sehr am Herzen. Als Pfarrerin mit zwei selbständigen Gemeinden sind mir die Fülle der Gremienarbeit, der Absprachen zwischen Gemeinden und in der Region täglich präsent. Ich will mich deshalb dafür stark machen, dass die Bürokratie in den Gemeinden der Gemeindeleitung dienlich bleibt und die primären (PuK!) Tätigkeitsbereiche der Pfarrer*innen nicht majorisiert.

Martin Müller, geb. 1960 in Kronach, seit 5 Jahren Pfarrer an der Hofer Christuskirche, mittlerweile im Volldienst. Mit meiner Frau, Pfrin. Ute Rakutt, teilte ich lange Pfarrstelle und Familienarbeit in Nürnberg, Neutraubling bei Regensburg und im mittelfränkischen Lonnerstadt. Unsere drei Kinder sind in der Berufsausbildung. Als Vorsitzender der AG PiT gehörte ich vor 2015 dem Hauptvorstand an, inzwischen als gewähltes Mitglied.

Mein Herz schlägt noch immer für die Gemeindearbeit vor Ort. Unsere Kirche lebt von und in den Beziehungen, die hier entstehen und gepflegt werden. Eine intensive Beschäftigung mit den Kirchenmitgliedschaftsstudien hat mich darin bestärkt und so zeichne ich mitverantwortlich für das Projekt „Beziehungsreiche Gemeinden".

Schon seit LabeT-Zeiten mit dem Teildienst befasst, überblicke ich eine lange Zeit der Entwicklung des Dienstrechts und bin damit als stellvertretendes Mitglied des Pfarrerausschusses vertraut. Gerade weil sich das Gemeindepfarramt verändert, setze ich mich für verlässliche Rahmenbedingungen in unserer Arbeit ein. In einem guten Miteinander mit den anderen kirchlichen Berufsgruppen geht es mir darum, unseren Beruf als Gemeindepfarrer*in attraktiv und zukunftsfähig zu erhalten.

Gerne arbeite ich auch in der Redaktion des Korrespondenzblatts mit.

Gerhard Oßwald, 53 Jahre, verheiratet, vier erwachsene Kinder. Bevor ich Pfarrer wurde, war ich Dipl.-Ing. für Maschinenbau. Vikariat und z. A.-Zeit im Allgäu, danach 15 Jahre Gemeindepfarrer in Schwaben und seit 2015 nebenamtlicher Gemeindeberater. Seit Februar 2021 bin ich Studienleiter an der Gemeindeakademie in Rummelsberg. Unsere Kirche steht vor großen Herausforderungen und wird sich in vielen Bereichen sehr ändern (müssen). Mir ist es ein Anliegen dabei mitzuhelfen, für diese Herausforderungen und Änderungen im Miteinander (auch der Berufsgruppen) Lösungen zu finden, damit unsere Kirche ihren Auftrag erfüllen kann und es für alle attraktiv ist, in ihr zu arbeiten. Aus Betroffenen Beteiligte zu machen, Freund-Feind-Denken zu überwinden, Offenheit und Transparenz halte ich dabei für wichtige Faktoren. Ich denke gern quer, bin lieber dafür als dagegen und Gerechtigkeit ist für mich ein sehr wichtiges Thema. Und ich halte es für besser, miteinander zu reden als übereinander.

Martin Schmidt (66), frisch im Ruhestand, fast 40 Jahre aktiver Dienst als Pfarrer im Gemeindebereich. Seit 2009 im Hauptvorstand, im Vereinsausschuss und in der Pfarrerkommission. Zudem pflege ich den Kontakt zu unserem Nachwuchs im Predigerseminar und vermittle dort werbend die Anliegen unserer Vereinsarbeit.

Ich bin dankbar, dass ich in einem starken Team unter der Leitung von Corinna Hektor, Daniel Tenberg und im engagierten Kreis der Mitglieder des Hauptvorstandes vertrauensvolle Zusammenarbeit erleben darf. Die aktuellen Anliegen der Gemeinden vor Ort sind mir sehr wichtig und ich arbeite gerne gemeinsam an Lösungen, die wir mit Überzeugung vertreten können.

Inspiriert von der Idee gelebter Solidargemeinschaft fließt viel Energie und Kompetenz in die Vertretung der Interessen von Kollegin-

nen und Kollegen. Dankbar blicke ich auf viele Erfolge, die wir durch unsere beherzte Gremienarbeit in den letzten Jahren erringen konnten. Daran will ich anknüpfen und freue mich diese Arbeit engagiert fortsetzen zu können.

Johannes Schuster (56), begeisterter Gemeindepfarrer, Vertrauenspfarrer Prodekanat München-Süd, verheiratet, 2 studierende Kinder, Vikariat Dekanat Rügheim, Pfr. z. A. Coburg, 10 Jahre Zwangsstellenteilung Dekanat Augsburg. Seit 1997 im Hauptvorstand und der Pfarrerkommission, seit 2006 im Versorgungsausschuss.

Wir leben in Zeiten großer Veränderungen. Bis 2035 wird sich die Zahl der Pfarrer*innen im aktiven Dienst halbieren. Bei Mitgliedern und Finanzen wird mit einem Rückgang von über 20 % gerechnet. Das wird große strukturelle Umwälzungen nach sich ziehen. Damit wir Pfarrer*innen dabei nicht unter die Räder kommen, braucht es eine sachkundige und tatkräftige Vertretung. Vor zwei Jahren konnten wir die Kürzung unserer Pensionen in letzter Minute gerade noch verhindern. Eine Abkoppelung unserer Besoldung vom Freistaat Bayern würde zu einer unkalkulierbaren Bezahlung nach Kassenlage führen. Im Falle meiner Wiederwahl bin ich bereit, mich im Versorgungsausschuss weiter zu engagieren.

Peter Stier, 62 Jahre, früher Pfarrer in Oberampfrach; seit 2002 in Marktsteft und Michelfeld im Dekanat Kitzingen. 25 Jahre Erfahrung als Vertrauensmann und 13 Jahre als Senior.

Die gute Arbeit unseres Hauptvorstandes ist fortzuführen. Als Gemeindepfarrer, Mentor für Theologiestudierende und Vertrauensmann helfe ich mit bei der Gewinnung von Nachwuchs für unseren Beruf und für unseren Verein. Als Senior vertrete ich die Interessen von Kolleg*innen in Beratung, Seelsorge und dienstrechtlichen Dingen, z. B. bei Beurteilungen. Dafür und für eine gerechte Besoldung im Dienst und eine gute Versorgung im Ruhestand will ich mich auch im Hauptvorstand einsetzen. Knapper werdende Finanzen erfordern Stellenkürzungen. Ich will mich dafür einsetzen, dass man den Gemeinden nicht die Pfarrer*innen wegnimmt und die Kolleg*innen immer mehr belastet. Unser Verein soll bei der Stellenplanung und in Finanz- und Strukturfragen ein starkes Gegenüber zur Landeskirche sein. Bei der Entwicklung und Umsetzung von klugen, zukunftsweisenden Entscheidungen will ich mein Wissen und meine Erfahrung einbringen.

Eva Thelen

verh., 2 Kinder; Vikariat in Karlstadt; Pfrin. z. A. zur Pfarrstellenvertretung in der KG Maßbach, DB Schweinfurt; aktuell Gemeindepfarrerin auf der Pfarrstelle Karlstadt II mit 50%, DB Würzburg; während meiner z. A.-Zeit Vertrauenspfarrerin im DB Schweinfurt; aktuell Vertrauenspfarrerin im DB Würzburg. In meinen Jahren als Vertrauenspfarrerin ist mir immer wichtiger geworden zu Hören und zu Sehen was „an der Basis" im Argen liegt und dies bei den Regionaltagungen weiterzugeben.

Da wir spürbar weniger Pfarrer*innen sein werden, finde ich es umso wichtiger den Pfarrberuf attraktiv zu halten und Rahmenbedingungen zu schaffen, die eine Work-Life-Balance ermöglichen trotz aller Herausforderungen. Daneben beschäftigt mich auch unter welchen Bedingungen Kolleg*innen aktuell, aber auch wir Pfarrer*innen in Zukunft in Ruhestand gehen werden.

Ich sehe die Arbeit des Vereins als unverzichtbar. Er ist als einzige Interessenvertretung ein kritisches, konstruktives und verlässliches Gegenüber zur Kirchenleitung. Gerne möchte ich mich hier einbringen.

Andreas Utzat (62), geb. in Nürnberg, Pfarrer in Fürnried, DB Sulzbach-Rosenberg (seit 2004), vorher in Flossenbürg, Schwabach und Regensburg.

Motivation und Freude an unserem schönen Beruf will ich mir im letzten Drittel meiner Berufsvita erhalten und dafür auch für andere kämpfen: altersgerechtes Arbeiten, Karriere in die Breite und eine alterssensible Personalentwicklung.

Dazu gehört ein verlässliches Wiedereingliederungsmanagement und eine breit gefächerte Fortbildung in den letzten Amtsjahren.

Meine Erfahrung aus der bisherigen Arbeit im Hauptvorstand (seit 2009), in der Pfarrerkommission und als Pfarrer in Bayerns Osten, möchte ich in der Vorstandsarbeit des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins einbringen.